



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menenius: Ungarn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diesem Falle ist also der gelehrige Schüler seinem Lehrer auf diplomatischem Gebiete mit guten Beispielen vorangegangen. Beiden Staaten wird dasselbe Schicksal beschieden sein, wenn es auch in Persien schneller und gründlicher gehen dürfte als im Fernen Osten.

Wie bereits zu Anfang erwähnt, regt man sich jetzt in Paris künstlich auf; aber es ist dies weiter nichts als eine diplomatische Geste, die vielleicht zurückzuführen ist auf die „Union franco-persane“, die für den französischen Kultureinfluß in Persien kämpft und die die hervorragendsten Politiker Frankreichs zu ihren Mitgliedern zählt. Aber mehr wird man auch in Frankreich für das arme Persien nicht tun; vielleicht hofft man noch, durch diesen Entrüstungsschrei von England weitere Konzessionen in Syrien oder Afrika herauszuschlagen. Der Ruhhandel in Paris ist um ein weiteres klassisches Beispiel bereichert, der — bei uns — so gefeierte Völkerbund hat einen neuen Erfolg aufzuweisen: die Vernichtung der persischen Selbständigkeit. Vgl. Artikel 10 der Pariser Völkerbundsakte!



Ungarn



Es wäre interessant, einmal dem Einfluß der Sommerferien auf die Führung der Politik nachzugehen. In den großen Linien ändert sich natürlich nichts, aber im einzelnen sind doch lehrreiche Gemmungen und Unklarheiten zu beobachten. Besonders die Arbeit der Presse läßt an Intensität zu wünschen übrig. Die großen politischen Mitarbeiter der Tageszeitungen gönnen sich Ruhe und schließen sich nach Möglichkeit hermetisch ab, die Berichtersteller verlassen ihren gewöhnlichen Standort und sowie etwas außerordentliches geschieht (was freilich gegen den Komment ist) sind die Vertreter, die das alltägliche Getriebe aufrecht erhalten sollen, aufgeschmissen. Sie werden ängstlich, reden um die Sache herum, warten auf Direktiven und hinten auf diese Weise kläglich hinter den Ereignissen her.

Dieser Zustand wird besonders deutlich, wenn man die Diskussion der Auslandspresse über das ungarische Problem verfolgt. Die Meldungen überstürzen sich, sind verworren oder nichts sagend, man möchte Sensationsblitze schleudern und tappt im Dunkeln, man möchte Stellung nehmen und fürchtet sich, dementieren zu müssen. Am besten — wir werden noch sehen warum — arbeitet die italienische, Presse, am schlechtesten und verworrensten die französische — und auch das wird seine Gründe haben — aber im großen ganzen kann man sagen: die Kommentare der großen politischen Presse sind uninteressant, weil sie ziellos sind.

Aber vielleicht liegt es auch daran, daß die Regierungen keine Parole ausgeben und selber keine fest umrissenen Ziele haben? Versuchen wir einmal die Lage, soweit es auf Grund des keineswegs einwandfreien Nachrichtenmaterials möglich ist, zu entwirren.

Der Hauptfeind, „der“ Feind bleibt, nachdem Rußland, das den Balkankonkurrenten los sein wollte, ausgeschieden ist, für die Entente Deutschland. Um ihm den Weg nach Osten zu verlegen, mußte die österreichisch-ungarische Monarchie zersüffelt werden. Ideologen, die Politik auf Grund der Landkarte treiben, sprachen von der durch Litauen, Polen, Böhmen und das Südslawenreich gebildeten slawischen Barriere. Leider aber ergab sich dann, man kann sagen mit mathematischer Notwendigkeit, der Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland, den die Franzosen unter allen Umständen vermieden sehen wollten. Der Barrierenplan mußte daher zurückgestellt und statt seiner ein Donaubund in Aussicht genommen werden. Da dies praktisch auf ein durch Rumänien und Serbien ver-

größtenteils Österreich-Ungarn hinausgekommen wäre, dem sich vielleicht Polen und der Not gehorchend höchst wahrscheinlich auch Bulgarien angegliedert hätten, waren die Italiener begreiflicherweise gegen diesen Plan. Diese Meinungsverschiedenheit bildete die erste Schwierigkeit. Die zweite ergab sich aus der Frage: wer trägt die Kriegsschuld Österreich-Ungarns? Einerseits konnte nicht daran gedacht werden, sie ganz allein Deutsch-Österreich und Ungarn aufzubürden, besonders da beide Staaten auch noch beträchtliche Gebietsverluste erlitten, andererseits iraten sowohl die Tschechen wie die Kroaten so eindringlich als „Verbündete“ auf, daß es nicht wohl anging, diese neuen Staaten, deren wirtschaftliche Selbständigkeit ohnehin nicht ganz gesichert erschien, gleich in der Wiege mit Schulden zu belasten. Es ist also begreiflich, daß man in Paris die Erörterung dieser Fragen einstweilen hinausgeschob, besonders da auch die neuen Regierungen in Prag und Belgrad mit mannigfachen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und man daher allen Grund hatte, in diesen Ländern keine Mißstimmung gegen die Entente aufkommen zu lassen, die von unzufriedenen Elementen hätte ausgenutzt werden können. Mit diesem Hinauszögern war aber wiederum den Rumänen nicht gedient, die, von den zeretzenden Einflüssen des Bolschewismus bedroht, tatkräftig an den Wiederaufbau ihres vom Kriege schrecklich mitgenommenen Landes gehen wollten, was ohne möglichst rasche Einbeziehung der ihnen in Aussicht gestellten ungarischen Gebiete nicht möglich war. Da man nun, im März, die Rumänen auch gerne den russischen Bolschewismus gebraucht hätte, mußte notgedrungen etwas geschehen, weshalb denn der General de Lobitz an Ungarn jene verhängnisvolle Note richtete, auf Grund derer die in der beim Waffenstillstand abgeschlossenen Belgrader Militärkonvention bestimmte vom Szamosuriprung (an der bukowinischen Grenze) über Klausenburg bis Szegedin und Bares laufende Demarkationslinie weiter nach Westen, von Szatmar-Nemeti über Großwardein, Befeş, Czaha bis Arad, ja, durch eine „neutrale Zone“ von Basaros-Nemeti (bei der Mündung der Szamos in die Theiß) bis Szegedin, verlegt wurde. Die Folge ist bekannt: zur Bestürzung der gesamten Entente trat der Graf Karolyi die Regierung an die Kommunisten ab.

Das besonders Peinliche an diesem Umschwung war nicht nur die hierdurch deutlich sichtbare Ausbreitung des Bolschewismus, dessen Übergreifen nach Deutschland nun erst recht zu befürchten war, sondern vor allem der Umstand, daß man es hier nicht mit deutschen Unabhängigen zu tun hatte, die aus Haß gegen das alte Regime (vielleicht auch aus Furcht vor ihm) bereit waren, blindlings alle Bedingungen der Entente zu unterschreiben, sondern daß es eine nationalistische Bewegung war. Hier wurde nicht von Völkerveröhnung phantasiert, sondern hier sprach ein nationaler Wille, der das Land nicht unter Fremdherrschaft geraten lassen wollte, ein Wille, den man andererseits trotz seiner imperialistischen Färbung nicht zu bekämpfen die Macht hatte, weil er von Sozialisten ausging. Man ließ also den General Mangin, den man in der ersten Energieanwandlung zur Erörterung tatkräftiger Gegenmaßnahmen nach Paris berufen hatte, vorsichtigerweise wieder nach Mainz zurückkehren und legte sich aufs Verhandeln. Ja, man gebot aus Scheu vor den Ansprüchen des rumänischen Imperialismus den Rumänen, die Miene machten, sich selbst zu helfen, zwei Tagemärsche vor Budapest Einhalt und verhandelte weiter. Die Lage der ungarischen Kommunistenregierung ist eine Zeitlang denkbar günstig gewesen. Sie wurden insgeheim von den Italienern, die mit jedem anbandelten, der ihnen gegen die Südslawen Hilfe oder Rückhalt zu versprechen schien, unterstützt und sogar Clemenceau mußte sich, gegen die Ansichten der französischen Rechtsparteien dazu bequemen mit Bela Kun in einem Notenwechsel einzutreten. Wäre die Kommunistenregierung tatsächlich imstande gewesen, das Land zu reorganisieren, hätte sie anstatt das Geld für eine törichte, nutzlose und lediglich aufreizende Auslandspropaganda aus dem Fenster zu werfen, es zum Ankauf von Rohstoffen benutzt, hätten ihre Anhänger sich nicht zum größten Teil als arbeitsscheues und grobmateriellistisches Gesindel erwiesen, dem kommunistisch experimentierende Bauernfängerei wichtiger gewesen zu sein scheint als

aufbauende Arbeit, es hätte ihr recht wohl gelingen können, ein selbständiges und auch kräftiges Ungarn zu erhalten. Sie ist daran gescheitert, daß ihr ihre kommunistische Ideologie wichtiger war als politisch fruchtbringende Arbeit, sodaß sie, von inneren Schwierigkeiten bedroht, verhandeln mußte anstatt den wirklich großen militärischen Erfolg gegen die Tschechen fruchtbringend auszunutzen. Nachdem sie aber auf diese Weise den Siegeswillen des Heeres und damit die idealen nationalistischen Kräfte gehemmt und geschwächt, nachdem sie geglaubt, die Friedenskonferenz auch nach der Unterzeichnung des Friedens durch Deutschland weiterhin einschüchtern zu können, und verkannt hatte, welche reale Macht das schlagbereite Heer der Rumänen bildete, war sie reif zum Fall. Die Rumänen, fest entschlossen sich den Siegespreis nicht noch einmal aus der Hand winden zu lassen, und alle Pariser Mahnungen zur Mäßigung mit Recht in den Wind schlagend, zogen in Budapest ein.

Da die Kommunistenregierung solcher Art ihre Unfähigkeit zur Genüge erwiesen hatte, war es klar, daß jetzt ein gewaltiger Ruck nach rechts einsetzen mußte. Ein zum großen Teil aus Mitarbeitern der Kommunistenregierung zusammengesetztes Kabinett verschwand so rasch wie es aufgetaucht war, als der „Staatsstreich“ des Erzherzog Joseph erfolgte. Daß es sich tatsächlich um einen Staatsstreich handelte, geht klar aus dem Bericht des früheren Staatssekretärs Beck in der Wiener „Neuen Freien Presse“ vom 9. August hervor, nicht minder klar ist, daß dieser Staatsstreich nur mit Begünstigung der in der Hauptstadt allmächtigen Rumänen möglich war, es scheint aber, daß auch die alliierten Militärmissionen ihr Einverständnis erklärt oder sich jedenfalls mit der vollzogenen Tatsache rasch abgefunden haben. Eins aber ist sicher, daß die offizielle französische Regierung von dieser Entwicklung der Dinge durchaus überrastet gewesen ist. Allerdings scheinen die in Ungarn stehenden französischen Militärs nicht ganz unbeteiligt gewesen zu sein, man muß berücksichtigen, daß in den alten royalistischen Kreisen Frankreichs der Plan, durch ein österreichisch-ungarisches Reich, dem sich Bayern anschloße, dem preußischen Einfluß die Spitze zu bieten und auf diese Weise, die besonders in der rechtsstehenden französischen Presse noch immer gefürchtete und sich ja auch tatsächlich immer mehr festigende deutsche Einheit zu zerbrechen, nie ganz aufgegeben worden ist. Selbst das Bedenken gegen einen Habsburger würde man um diesen Preis (mit Recht) zurückstellen. Hinzu kam, daß die Rumänen, denen zunächst einmal daran gelegen sein mußte Ruhe zu schaffen, jede Regierung zu unterstützen bereit waren, die einigermaßen Gewähr für eine stabile Entwicklung bot. Weniger deutlich ist die Rolle, die die Italiener, insbesondere der Oberst Romanelli dabei gespielt haben. Ihnen ist lediglich daran gelegen, die Verbindung mit Ungarn, das an einem italienischen Ziume, seinem einzigen Ausgang zum Meer, mehr Interesse als an einem südslawischen haben muß, aufrecht zu erhalten, die Form der Regierung kann ihnen gleichgültig sein. Wie sie die Regierung Bela Rhuns unterstützt haben, lediglich weil sie eine nationale Größe bildete, so konnten sie sie ohne weiteres fallen lassen, wenn eine andere Regierung an ihre Stelle trat. Manches deutet aber darauf hin, daß sie auf ein, in der Hauptsache gegen die Südslawen gerichtetes Bündnis mit Ungarn und Rumänien hinarbeiten, wenigstens lassen die Gerüchte von einer bevorstehenden Vermählung des (inzwischen aus privaten Gründen von seinen Rechten zurückgetretenen) rumänischen Thronfolgers mit einer Prinzessin des Hauses Savoyen das vermuten und auch die Erwägungen über ein rumänisch-ungarisches Bündnis oder gar eine Personalunion dürften diesem Plan nicht fernstehen.

Es ist übrigens keineswegs berechtigt, ohne weiteres von einer „Reaktion“ in Ungarn zu sprechen, wie die französische und die sozialistische Presse das tut. Daß nach dem Mißerfolg der Extremisten ein gemäßigtes Regime einsetzt, ist wie gesagt, selbstverständlich, daß die Vertreter der Szegediner Gegenregierung sich bemühen ans Ruder zu kommen, daß bei der Verfolgung der unbeliebten Kommunisten Voreiligkeiten vorgekommen sind, ist selbstverständlich, aber man hat sich doch auch alle Mühe gegeben, die Sozialisten zum Eintritt in das neue Kabinett

zu bewegen und es ist noch sehr die Frage, ob deren Weigerung aus anderen Gründen als ideologischer Scheu vor der Person des Erzherzogs zu erklären ist. Allerdings sind die Verwahrungen des Kaisers Karl nicht grade dazu angetan gewesen, die Stellung des Reichsverweisers zu stärken, hat man wirklich insgeheim auf eine monarchische Restauration hingearbeitet, so gab es nichts Ungeschickteres als diese voreiligen zeitfremden Vorbehalte. Es ist jedoch auch noch sehr die Frage, ob nicht der von der Entente erzwungene Rücktritt des Erzherzogs weit eher reaktionäre Elemente ans Ruder bringen wird, man darf wenigstens nicht außer acht lassen, daß die Szegediner Gegenregierung, die wirklich reaktionär ist, mit Rücksicht auf die Entente gegen den Erzherzog war und den Südslawen, mit denen sie um Unterstützung gegen Bela Kun verhandelt hatte, ausdrücklich sich hatte verpflichten müssen, keinerlei Versuch zu habsburgischer Reaktion unternehmen zu wollen. Es ist also trotz aller Reporterphantasien und Sozialistenängste recht wohl möglich, daß sich der populäre Erzherzog einfach in den Dienst seines Landes hat stellen wollen. In welcher Weise aber die Entente sich der Einmischung in innere Angelegenheiten fremder Staaten enthält, ersieht man aus der gewundenen Erklärung der „Tamps“, daß, da ein Staatsstreichregime keine genügende Gewähr für die Freiheit der Wahlen zur Konstituante gewähre, den Ententemissionen nebst den Rumänen, die die Entwaffnung des Landes durchzuführen hätten, die Aufgabe zufiele, die Wahlen zu „kontrollieren“.

Wie sich diese Konstituante zusammensetzen und was dann weiter geschehen wird, läßt sich natürlich noch nicht absehen, klar ist nur soviel, daß vor einer endgültigen Regelung in und mit Ungarn auch an einen endgültigen Friedensschluß mit Österreich nicht gedacht werden kann. Die Entente empfindet das auch recht wohl und weiß, daß die Zeit, die während des Krieges ihr Verbündeter war, sich gegen sie wendet und ihr die Möglichkeit, einen wirklich heilsamen Frieden zu schließen, von Monat zu Monat mehr entgleitet, besonders da jetzt, wie das Bekanntwerden des englisch-persischen Abkommens gezeigt hat, auch die inneren Gegensätze im eigenen Lager mehr und mehr hervortreten. Dennoch ist auch hier vor allzu voreiliger Hoffnung auf ernsthafte Zerwürfnisse dringend zu warnen, die allgemeinen Kohlen-, Finanz-, Ernährungs- und Streifnöte fitten die Länder der Entente vorläufig viel zu sehr aneinander, und der angelsächsische Block ist viel zu stark, als daß ihm irgendwelche Verstimmungen der romanischen Völker ernsthaften Schaden tun könnten. Wir leben eben nicht mehr in der Rechenperiode des europäischen Gleichgewichts, sondern in einer neuen, die man späterhin als die des englischen Übergewichts bezeichnen wird. Und damit haben wir uns bis auf weiteres abzufinden.

Menenius



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nochmals das Führertum im Heer. Die Ausführungen in Nr. 21 der Grenzboten — „vom wahren Führertum“ — sind vielen ehemaligen und gegenwärtigen Angehörigen des Heeres aus dem Herzen gesprochen. Dem Leser wird das Vorbild eines an die Spitze einer Truppe gestellten Führers vorgeführt, er verfolgt mit Vergnügen des Verfassers Dienstlaufbahn von unten bis zum hohen

Wirkungskreis und fühlt, daß das, was der Verfasser über das Führertum mitteilt, der Ausdruck seiner innersten Überzeugung ist. Und doch kann dem Lob, das der Verfasser dem ehemaligen Führer, dem Berufssozialisten, in reichem Maße spendet, nicht in allen Punkten beigetreten werden. Wenn wirklich alle oder die meisten Berufssozialisten von dem hohen Pflichtgefühl und Gerechtigkeitsinn durch-